INFO
BRIEF
4/2026

JRS
JESUIT REFUGEE SERVICE
JESUITEN-FLÜCHTLINGSDIENST
DEUTSCHLAND

Khazal und ihr Sohn Edgar sind überglücklich.

„Es wird Nacht und wird Tag“ *Mk 4,27*

Manchmal beginnt Hoffnung unscheinbar, etwa mit einem Menschen, der zuhört oder zu einem Behördentermin mitkommt; denn er schenkt die Gewissheit, in einer schwierigen Situation nicht allein zu sein. Die Geschichte von Edgar Nasirov (35) und seiner Mutter Khazal (66) zeigt, wie aus solchen kleinen Zeichen eine neue Perspektive für ein ganzes Leben entstehen kann.

Im August 2023 mussten Mutter und Sohn Georgien verlassen. Als Jesiden gehören sie zu einem Volk mit einer langen Geschichte der Verfolgung und der Suche nach Frieden und Schutz. In Deutschland begann für beide zunächst ein Leben voller Unsicherheit. Die Behörden lehnten die Asylanträge von Mutter und Sohn ab. Erst nach einer Klage vor Gericht erhielt Edgar Schutzstatus – aber nur er allein. Gleichzeitig wurde die Situation der beiden durch schwere gesundheitliche Probleme der Mutter zusätzlich belastet. Sie musste sich mehreren schwierigen Operationen unterziehen, darunter an der Schilddrüse und an der Wirbelsäule. Die medizinische Behandlung geht weiter.

In dieser Zeit war ein weit verzweigtes Netzwerk aus Beratung und Begleitung entscheidend. Über einen ehrenamtlichen Unterstützer kamen Mutter und Sohn zum JRS. Edgar selbst erklärt dazu: „Eine solche persönliche Tragödie in einem fremden Land durchzustehen, wäre ohne Unterstützung unglaublich schwer gewesen.“

Der JRS stellte für die Mutter einen Antrag an die Härtefallkommission. Im August 2026 kam endlich die lang ersehnte Nachricht: Khazal erhielt eine befristete Aufenthaltserlaubnis.

weiter auf Seite 2

„Nur wer die Finsternis aushält, kann das Licht sehen“

Dieses Zitat stammt aus einer Predigt des Luxemburger Erzbischofs Jean-Claude Hollerich SJ über die Heiligen Drei Könige. Diese hätten die Finsternis angenommen, nur so konnten sie den Stern sehen, sagte Hollerich. Uns ergeht es ähnlich: In der Finsternis der aktuellen politischen Entwicklungen und der massiven Angriffe auf den Schutz von Flüchtlingen werden wir weiterhin Haltung zeigen, für die Würde und die Rechte schutzsuchender Menschen eintreten, sie begleiten und ihnen beistehen.

Die Beiträge in diesem Infobrief zeigen, wie Menschen auch in sehr schwierigen Lebenslagen ihre Hoffnung nicht verlieren und mit der Unterstützung durch uns und andere Helfende ihren Weg gehen. Diese Menschen geben mit ihrem Durchhaltevermögen, ihrem Festhalten an der Erwartung einer besseren Zukunft auch uns, den haupt- und ehrenamtlich Tätigen, Mut und Kraft.

Vielen Dank dafür, dass wir Sie dabei an unserer Seite wissen dürfen.

Ihr

Stefan Keßler
Direktor des JRS

In den drei Jahren des Wartens hatte Edgar viel erreicht: Er hatte Deutsch bereits bis zum B1-Niveau gelernt, den Einbürgerungstest bestanden, ehrenamtlich in einem Seniorenheim gearbeitet und dort später eine Teilzeitstelle erhalten. Derzeit schließt er seine Ausbildung zur Fachkraft für Gastronomie ab.

Edgar weiß, dass Integration nicht allein gelingt: „Gegenseitige Hilfe, Solidarität und die Unterstützung von Organisationen schenken die Kraft, an die Zukunft zu glauben und jedes Hindernis zu überwinden“. Menschen, die füreinander einstehen, geben auch anderen Grund, Hoffnung zu schöpfen.

In der Bibel, im Markus-Evangelium, erzählt Jesus ein Gleichnis über Hoffnung: Ein Mensch sät einen Samen in seinen Acker. Dann schläft er: „Es wird Nacht und wird Tag, der Samen keimt und wächst und der Mann weiß nicht, wie“ (Mk 4,27). Edgar hat sein eigenes Schicksal und das seiner Mutter in die Hände vieler Menschen gelegt. Was daraus werden würde, konnte er weder steuern noch vorhersehen.

Wie der Mann im Gleichnis wartete er, während im Verborgenen etwas wuchs. Eines Tages konnte er aufstehen und feststellen, dass die Saat aufgegangen war: Seine Mutter und er hatten in Deutschland endlich eine Chance.

Für Menschen ohne sicheren Aufenthalt gehört Ungewissheit zum Alltag. Das überträgt sich auch auf diejenigen, die sie begleiten. Solange die Bemühungen fruchtlos bleiben und nichts aufkeimt, vergehen unruhige Tage und Nächte. Doch wer hoffnungsvoll dranbleibt, kann anderen Hoffnung machen und ihnen eine Zukunft eröffnen .

Edgar und seine Mutter richten den Blick nach vorn. Beide wollen aus Dankbarkeit ihre Fähigkeiten sowohl ehrenamtlich als auch beruflich einbringen. Wenn Menschen erfahren, dass jemand für sie da ist, vergessen sie das nicht. Aus dieser Erinnerung wächst die Bereitschaft, selbst für andere da zu sein – so verstehen Christen Solidarität. / P. Fabian Retschke SJ

100 Tage GEAS-Reform

An jedem letzten Sonntag im September begeht die katholische Kirche einen Welttag für Flüchtlinge und Migranten. In seiner Botschaft für dieses Jahr hat Papst Leo XIV. an das Schicksal geflüchteter Kinder erinnert und zur Solidarität mit ihnen und ihren Familien aufgerufen. Die Realität sieht in Deutschland und Europa anders aus.

Seit dem 12. Juni wird das reformierte Gemeinsame Europäische Asylsystem (GEAS) umgesetzt. Erste Erfahrungen mit diesem Prozess zeigen, dass in vielen Mitgliedstaaten der EU kein einziges reales Problem gelöst worden ist. Polen hat für zahlreiche Schutzsuchende weiterhin faktisch das Asylrecht außer Kraft gesetzt; Ungarn hält auch unter der neuen Regierung daran fest, dass man keine Flüchtlinge aufnehmen wird; aus Kroatien werden weiterhin illegale Zurückweisungen berichtet … Und die Europäische Kommission? Hüllt sich in Schweigen.

Solidarität macht Freude. Sibylle Geffke vom JRS im Gespräch.

In Deutschland werden inzwischen zahlreiche Staaten als „sichere Herkunftsländer“ eingestuft, in denen es angeblich keine Menschenrechtsverletzungen gibt. Dazu gehört die Türkei, obwohl sie auch nach den offiziellen Angaben der Bundesregierung wegen der massiven Verfolgung der Opposition die Kriterien dafür eigentlich nicht erfüllt. Gleichwohl unterliegen sowohl türkische Staatsangehörige als auch die anderer „sicherer“ Herkunftsländer einem absoluten Arbeitsverbot. Dies trifft auch Menschen mit Duldungen, die aus „sicheren“ Herkunftsländern gekommen sind. Damit können sie weder eine betriebliche Ausbildung beginnen noch andere erste Schritte zu ihrer Integration gehen.

Die wenigen positiven Elemente der GEAS-Reform sind dagegen nicht umgesetzt: Asylsuchende Kinder sollen spätestens nach zwei Monaten Zugang zum regulären Schulsystem erhalten. Davon ist aber bisher nur wenig zu sehen. Ähnliches gilt bei der vorgesehenen Gleichstellung mit deutschen Kindern bei der Gesundheitsversorgung.

Am Horizont dräut schon das nächste Ungemach: Das Europäische Parlament hat mit den Stimmen von Rechtsextremisten eine neue „Rückführungsverordnung“ beschlossen, die Abschiebungen massiv erleichtern soll. Zu befürchten sind etwa eine Ausweitung der Inhaftierungsmöglichkeiten und die verschärfte Kriminalisierung des irregulären Aufenthalts.

Das alles ist nicht ermutigend. Aber in solchen Zeiten ist es wichtig, standhaft und zuversichtlich zu bleiben. Der Papst hat einen Perspektivwechsel eingefordert: „Der Schwerpunkt der Debatte muss zu einem umfassenden und wirksamen Schutz der Menschenrechte verlagert werden“. Sowohl für Kinder als auch für erwachsene Migranten müsse es Schutz, Aufnahme und echte Integrationschancen geben. Hierfür werden auch wir weiterhin eintreten. / Stefan Keßler

Begleitung als ignatianische Praxis

P. Courage Bakasa SJ, Jesuit aus Simbabwe und langjähriger Mitarbeiter im JRS-Projekt Abuna-Frans-Haus in Essen, verlässt das Haus nach fünf Jahren. Martina Schneider spricht mit ihm über Begleitung, Armut, die Kraft der kleinen Gemeinschaft und was echte Integration braucht.

Du bist selbst aus dem Ausland nach Deutschland gekommen und musstest dich hier zurechtfinden. Wie hat diese Erfahrung deine Arbeit geprägt?

Das war Gold wert. Ich musste selbst die Sprache lernen, den Führerschein machen – genau das, was die Bewohner jetzt erleben. Ich konnte jedem von ihnen sagen: „Ich habe das geschafft, du schaffst das auch, und bei mir kannst du dir Hilfe holen." Das ist eine andere Beziehung, als wenn ein Berater von oben herab Ratschläge gibt.

Die Küche ist im Abuna-Frans-Haus der zentrale Treffpunkt: P. Courage Bakasa SJ im Gespräch mit einem Mitbewohner.

Du hast mal gesagt: „Unsicherheit ist eine andere Art von Armut". Was bedeutet das konkret?

Wir als Jesuiten haben ein Gelübde der Armut, aber wenn ich etwas brauche, sind die Mitbrüder da, meine medizinische Versorgung ist gesichert. Geflüchtete haben niemanden. Zum Beispiel stand einmal ein Kranker vor mir, der ohne Status in Deutschland war. Ich rief den Notarzt an, wurde gefragt: „Welche Krankenversicherung?" Keine. Daraufhin sagte mir der Mann am Telefon, ich könne ihn zur Uniklinik fahren – es war 2 Uhr morgens. Wenn er nicht unsere Hilfe gehabt hätte, hätte es schlecht ausgehen können. Ganz grundsätzlich gilt: Diese permanente Unsicherheit vieler Geflüchteter – erst Duldung, dann zurück zur Ausländerbehörde, vielleicht Abschiebung – das ist eine Armut, die wir Ordensleute nicht erfahren. Sie zerfrisst Menschen von innen.

Wie funktioniert das Zusammenleben von Menschen verschiedener Religionen im Haus?

Wir reden nicht viel über Religion, wir leben sie einfach. Wir haben die volle Bandbreite: Muslime, die den Ramadan begehen, Christen und Atheisten. Zu Weihnachten feiern wir einen interreligiösen Gottesdienst und hören die Geschichte von Jesus im Koran und in der Bibel. Manchmal singen muslimische Bewohner arabische Tischgebete. Während des Ramadans verschieben wir Essenszeiten, damit alle gemeinsam essen. Uns prägt, dass wir jeden vor dem Einzug fragen: „Kannst du respektvoll mit Menschen zusammenleben, die anders glauben?"

Ein großes Thema ist Bildung. Nicht nur Deutschunterricht, sondern das Einüben von Lebenskompetenzen. Warum ist das so zentral?

Ich empfehle den Geflüchteten oft: Lerne die Sprache, lerne, wie diese Gesellschaft funktioniert. Das hilft bei allem – bei Behördengängen, bei Diskriminierungserfahrungen, auch beim Ausräumen von Missverständnissen. Das ist Bildung im Sinne von Stärkung. Wenn Menschen sich trauen, ihre Anliegen auszudrücken, wenn sie die Systeme durchschauen, verändert das alles.

Welche Forderungen an die Politik ergeben sich aus deiner Erfahrung?

Oft verbringen Geflüchtete Jahre mit Sprachkursen, Praktika und Ausbildung, bevor sie überhaupt in den Arbeitsmarkt kommen. Dabei sind die Menschen doch bereit, gleich zu arbeiten. Sie wollen etwas zur Gesellschaft beitragen. Was es bräuchte, sind schnellere Anerkennung von Qualifikationen, paralleles Arbeiten und Lernen statt Warten auf Genehmigungen. Ein Mann mit Grundfähigkeiten könnte schon mit einfachen Deutschkenntnissen (Niveau A1) zu arbeiten beginnen und gleichzeitig weiterlernen, statt jahrelang untätig zu sein. Das ist volkswirtschaftlicher Wahnsinn!

Was nimmst du persönlich aus diesen fünf Jahren mit für deine zukünftige Arbeit in Malawi?

Obwohl ich bereits an anderen Orten gearbeitet und Verantwortung übernommen hatte, habe ich dennoch viel aus meinen Erfahrungen in Deutschland gelernt: Die Zusammenarbeit mit Strukturen vor Ort ist wesentlich – nicht parallel agieren, sondern sich gegenseitig ergänzen. In Malawi werde ich mit Regierungsstellen sprechen und mit lokalen Organisationen kooperieren. Das werde ich mitnehmen: Ressourcen klug nutzen und *mit* Systemen arbeiten, nicht gegen sie. Ich habe auch verstanden, was Begleitung ist: Nicht Verwaltung, nicht Belehrung von oben herab, sondern Begegnung auf Augenhöhe. Das ist gelebte Spiritualität im Sinne meines Ordensgründers, Ignatius von Loyola.

Mehr Chancen auf dem Wohnungsmarkt

Wohnen ist ein Grundbedürfnis, doch in Deutschland gibt es spezielle Regeln, Rechte und Pflichten, die Geflüchtete oft nicht kennen. Unser Projekt „Mieter-Führerschein“ vermittelt praktisches Wissen rund um das Wohnen und unterstützt geflüchtete Menschen dabei, eine eigene Wohnung zu finden und zu halten.
Ab sofort bieten wir regelmäßige Workshops an, in denen Teilnehmende an drei aufeinanderfolgenden Terminen alles Wichtige über Wohnungssuche, Mietverträge, Nebenkosten, Kaution und Nachbarschaft lernen. Mit insgesamt acht Unterrichtsstunden vermitteln wir praxisnah, wie man seriöse Angebote erkennt, Wohnungsbetrug vermeidet und sich verantwortungsvoll verhält. Ein Begleitheft in Leichter Sprache unterstützt das Verständnis zusätzlich.
Wer alle Termine absolviert, erhält eine Teilnahmebescheinigung. Diese signalisiert Vermietenden, dass Bewerberinnen und Bewerber über das notwendige Wissen verfügen. Damit fördern wir nicht nur chancengleiche Teilhabe auf dem Wohnungsmarkt, sondern auch ein respektvolles Zusammenleben in Nachbarschaften.

Fleißig arbeiteten sich die Teilnehmenden gleich am ersten Workshoptag in die Thematik ein.

Neu im Abuna-Frans-Haus

P. Markus Inama SJ bringt langjährige Erfahrung mit.

„In Situationen, in denen wir an unsere Grenzen kommen, ist es gut zu wissen, dass wir nicht allein sind.“

P. Markus Inama SJ möchte diesen Teil der ignatianischen Spiritualität im Abuna-Frans-Haus vertiefen. Als Verantwortlicher für Ausbildung bei den Jesuiten ist er es gewohnt, langfristige Perspektiven im Blick zu haben. Das ist ihm auch in der Begleitung der Bewohner wichtig. Sein Glaube hilft ihm, sich mit Flexibilität, Kraft und Freude der neuen Aufgabe zu widmen.

Danke, Sabbi!

Nach fast zwei Jahren Seelsorge und Partizipationsberatung in Wünsdorf verlässt Sabbi Zongo den JRS. Seine ganzheitliche Arbeit, von der ersten Begegnung über das Deutschlernen bis zum gemeinsamen Besuch von Jobmessen, hat vielen Menschen Hoffnung und Perspektive gegeben. Wir wünschen ihm alles Gute für seine Zukunft.

Der Jesuit Refugee Service JRS ist der Flüchtlingsdienst des Jesuitenordens. Seit 1980 steht er an der Seite geflüchteter Menschen, hört ihnen zu und setzt sich mit ihnen gemeinsam für ihre Rechte ein – unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit. Weltweit arbeitet der JRS heute in 57 Ländern. In Deutschland ist der Jesuiten-Flüchtlingsdienst seit 1995 tätig, seine Schwerpunkte sind Seelsorge, Rechtshilfe und politische Fürsprache. Der JRS berät und unterstützt Menschen in unsicheren Aufenthaltssituationen in Berlin, Bayern und Brandenburg. In Essen unterhält er eine Wohngemeinschaft von Geflüchteten und Jesuiten, und in Nürnberg gewährt der JRS Kirchenasyl.

Einen großen Teil seiner Arbeit kann der Jesuiten-Flüchtlingsdienst nur dank Spenden leisten. Danke für jeden Beitrag! Spendenkonto: IBAN DE05 3706 0193 6000 4010 20

Herausgeber Jesuiten-Flüchtlingsdienst (Jesuit Refugee Service JRS)
Witzlebenstr. 30a | 14057 Berlin | Fon: 030/32 60 25 90
V.i.S.d.P. Stefan Keßler
Redaktion: Martina Schneider | P. Jan Korditschke SJ
Gestaltung: Martina Schneider | BAR PACIFICO / Etienne Girardet & Fabian Hickethier
Fotos: JRS/Martina Schneider, JRS / Milena Erdmann
www.jrs-germany.org | info@jrs-germany.org | www.facebook.com/fluechtlinge
Spendenkonto IBAN: DE05 3706 0193 6000 4010 20 | BIC: GENO DED1 PAX

INFO BRIEF
4/2026